

Die Bibel übersetzen – eine bleibende Herausforderung

Günter Röhser

Übersetzung ist nicht gleich Übersetzung. Das wissen alle, die schon einmal Erfahrungen mit mehr oder weniger verständlichen Bibeltextrn im Gottesdienst (bei Lesungen oder in liturgischen Stücken), im Unterricht oder bei der privaten Lektüre gemacht haben. Das zeigt nicht zuletzt auch der Streit um die katholische Einheitsübersetzung der Bibel und die Revision ihrer ökumenischen Teile (Psalmen und Neues Testament), aus der die evangelische Seite im September 2005 ihren Rückzug erklärt hat. Dies ist einmal mehr Anlass, grundsätzlich über die Aufgabe des Bibelübersetzens nachzudenken: Ist Übersetzung von einer Sprache in die andere überhaupt „ohne Reibungsverluste“ möglich? Wenn ja, was wäre dabei zu beachten? Wenn nein, was folgt daraus für die Praxis des Bibelübersetzens und für den Gebrauch von Bibelübersetzungen? Welche unterschiedlichen Typen von Bibelübersetzungen gibt es?

Wir konzentrieren uns in unseren Überlegungen von Anfang an auf Beispiele aus der Bibel, auch wenn das meiste, was gesagt wird, auch für jedes andere Übersetzen gilt. So wird heute allgemein von einer grundsätzlichen Unterscheidung zweier Übersetzungstypen ausgegangen, die man ganz schlicht die „wörtliche“ (oder gar „wortwörtliche“) und die „sinngemäße“ Übersetzung nennen kann. In der Übersetzungswissenschaft spricht man von „formaler“ und von „dynamischer“ (oder „funktionaler“) „Äquivalenz“. Allerdings stehen diese beiden Typen nun nicht einfach friedlich nebeneinander, sondern die Diskussion geht um die Frage, welches denn eine gute und sachgemäße Übersetzung sei. Und was ist überhaupt eine „Übersetzung“ – und nicht nur eine „Übertragung“?

Ich will die beiden Übersetzungstypen im Folgenden anhand einiger bekannter deutscher Bibelübersetzungen vorstellen und daran gleich die Problematik dieser Typisierungen deutlich machen.

Im deutschsprachigen Raum gibt es vier offizielle – wenn man so will, „kirchenamtliche“ – Übersetzungen: die römisch-katholische Einheitsübersetzung, die evangelische Lutherbibel (letzte Revision 1984 abgeschlossen¹), die evangelische Zürcher Bibel (1907-1931 neu übersetzt) und die Neue-Welt-Übersetzung der Zeugen Jehovas. Sie alle gelten als „formale“ und „philologische“ Übersetzungen mit mehr oder weniger starkem „funktionalen“ Einschlag (am stärksten die Lutherbibel, am wenigsten die Neue-Welt-Übersetzung, die sprachlich unschöne „Übergenaugkeiten“ in der Wiedergabe aufweist). „Formal“ und „philologisch“ heißt: Diese Übersetzungen suchen der sprachlichen „Form“ (definiert als die Summe der sprachlichen Merkmale eines Textes), die ein Autor seinem Text gegeben hat, so weit wie möglich zu entsprechen und legen den Schwerpunkt ihrer Bemühungen ganz auf den Inhalt und die ursprüngliche Botschaft eines Textes. Eine Extremform wäre die (als Interlinearversion auf dem Markt befindliche) Wort-für-Wort-Übersetzung, die im Deutschen keinen sinnvoll lesbaren Text mehr ergibt und nur für Studienzwecke geeignet ist.

Wenn wir diese Typisierung der offiziellen Bibelübersetzungen noch einmal überschauen, müssten wir eigentlich sofort stutzig werden. Liegt denn die Bedeutung – so könnten wir fragen – insbesondere der reformatorischen Bibelübersetzungen wirklich in ihrer sprachlichen Genauigkeit (die sie zweifellos in einem für die damalige Zeit höchsten Maße besitzen) oder nicht viel stärker in ihrer Verständlichkeit und heilsamen „Funktion“ für eine nach Reformen sich sehrende Kirche und ihre Glieder? Und hat nicht Luther in seinem „Sendbrief vom Dolmetschen“ von 1530 das formal-äquivalente Übersetzen gerade kritisiert, wenn er seine Wiedergabe von Röm 3,28 mit „allein durch den Glauben“ (ohne dass dem „allein“ im

¹ Im Zusammenhang mit der Umsetzung der Rechtschreibreform sind allerdings weitere Verbesserungen vorgenommen worden.

griechischen und lateinischen Text eine Vokabel entspricht) wie folgt verteidigt: „Wahr ist, diese vier Buchstaben ‚sola‘ stehen nicht drinne. Diese Buchstaben sehen die Eselsköpfe an, wie die Kühe ein neues Tor, sehen aber nicht, dass die Absicht des Textes gleichwohl das ‚sola‘ in sich hat, und wo mans klar und deutlich verdeutschen will, so gehöret es hinein ... Man muss nicht die Buchstaben in der lateinischen Sprache fragen, wie man deutsch reden soll...; sondern man muss die Mutter im Hause, die Kinder auf der Gasse, den einfachen Mann auf dem Markt danach fragen, und denselben aufs Maul sehen, wie sie reden, und danach übersetzen, so verstehen sie es denn, und merken, dass man deutsch mit ihnen redet.“ Hieraus wird schon deutlich, dass Texttreue und Autor-Orientierung nicht alles sein können, wenn Deutlichkeit und Verständlichkeit erreicht werden sollen, und dass eine formal-äquivalente Übersetzung noch lange keine „gute“ Übersetzung ist. Damit hat Luther eigentlich bereits eine Grundvoraussetzung für das heutige dynamisch-äquivalente Übersetzen erkannt und formuliert.

Dennoch ist die Luther-Übersetzung im Ganzen keine „funktionale“ Bibelübersetzung. Dies wird deutlich, wenn man sie den beiden heute bekanntesten dynamisch-äquivalenten Bibelübersetzungen gegenüberstellt: der „Gute-Nachricht-Bibel“ von 1997 und der „Hoffnung-für-alle“-Übersetzung aus dem Brunnen-Verlag. Erstere ist durch gründliche Überarbeitung aus der „Bibel in heutigem Deutsch. Die Gute Nachricht“ von 1982 hervorgegangen (welche keine kirchenamtliche Übersetzung war, aber in ökumenischer Zusammenarbeit der Bibelgesellschaften entstanden ist); letztere orientierte sich zwar (neben der englischen „Living Bible“) an der jeweiligen „Guten Nachricht“, war aber wirtschaftlich – vor allem im evangelikalen Raum – noch erfolgreicher und erscheint in immer neuen Auflagen und Ausgaben.

Der dynamisch-äquivalenten Übersetzung geht es nicht nur um Verständlichkeit, sondern vor allem um „Wirkung“. Die Übersetzung soll auf ihre Leserinnen und Leser die gleiche Wirkung ausüben wie der Originaltext auf die damalige Hörer- oder Leserschaft. Alle Bemühungen richten sich auf diese „Funktionsäquivalenz“, und dafür werden auch sehr freie Wiedergaben des biblischen Textes in Kauf genommen bzw. für notwendig erachtet. Der griffige Slogan, mit dem der Brunnen-Verlag die „Hoffnung-für-alle“-Übersetzung auf seiner Homepage bewirbt, lautet: „Die neue Hoffnung für alle: Die Bibel, die unsere Sprache spricht! ... Mit insgesamt neun verschiedenen Ausgaben mit jeweils frischem, zeitgemäßem, attraktivem Cover für jedes Alter und jeden Geschmack“ (Stand 2003, jetzt leicht verändert). Diese Übersetzung heißt nicht nur so, sondern sie will es selbst sein: eine neue Hoffnung für alle, die bisher die Bibel nicht lasen, weil sie sie nicht verstanden. Und eine Bibel, die unsere Sprache spricht, tut dies nicht nur im linguistischen Sinne, sondern auch im kommunikativen: Sie wird verstanden und ihre Botschaft kommt an – ganz im Sinne von Luthers Intention, die Leute merken zu lassen, „dass man deutsch mit ihnen redet“ (was ja ebenfalls zu einer sprichwörtlichen Redensart geworden ist, die mehr als nur die benutzte Sprache beschreiben will!). Haben wir die formal-äquivalente Übersetzung als text- und autor-orientiert bezeichnet, so entspricht dem bei der dynamisch-äquivalenten Übersetzung die Bedeutungs- und Leser-Orientierung (Frage nach dem heutigen Sinn und Zweck der biblischen Texte und ihrer Lektüre). Damit fächert sich aber auch die Suche nach der einen „richtigen“ Übersetzung in die Vielfalt verschiedener „sinnvoller“ Übersetzungen für verschiedene Rezipienten und Rezeptionssituationen auf (gottesdienstliche Lesung, Mission und Evangelisation, Studienbibel, Schulbibel usw.; auch in der Ausstattung solcher Bibeln ergeben sich dann gravierende und keineswegs nebensächliche Unterschiede). Auch hier sei auf ein Extrembeispiel hingewiesen, das seit einigen Monaten für Furore sorgt: die sog. „Volxbibel“ von Martin Dreyer aus Köln-Junkersdorf, die im Dezember 2005 in Verbindung mit dem Brockhaus-Verlag erschienen ist (www.volxbibel.de). Dort wird aus dem Gleichnis vom Sämann und der Saat die „Story von der guten Software und der schlechten Hardware“; aus dem Himmelreich wird „Gottes Ding“, aus dem Sünder ein „Dreckskerl“ und aus der

Auferstehung ein „fettes Comeback“. Mt 5,13.14.19 (aus der Bergpredigt) wird wie folgt wiedergegeben: „Ihr seid wie Kühlschränke für diese Welt, ohne euch würde alles Gute vergammeln. Wenn dieser Kühlschrank aber nicht mehr funktioniert, gehört er auf den Schrott, wo er verrotten soll. Auch sehe ich euch wie einen 1000-Watt-Halogenstrahler, der es hell macht in der Welt. Wenn eine Stadt oben auf dem Berg liegt, kann man ihre Beleuchtung nachts ja auch kilometerweit sehen... Wenn einer behauptet, dieser alte Vertrag zwischen Gott und Israel wäre jetzt total egal, und andere Leute dazu bringt, ihr eigenes Ding zu machen, der wird auch irgendwann für Gottes Ding total egal sein. Wenn jemand aber anderen diesen Vertrag erklärt, ihnen klarmacht, was Gott geil findet und was nicht, der wird einmal bei Gott eine fette Rolle spielen.“

Die Beispiele machen deutlich, dass das Konzept der dynamisch-äquivalenten Übersetzung auch nicht ohne Probleme ist und dem formalen Übersetzungstyp wohl nicht ausschließend gegenübergestellt werden darf (zumal im Falle der Volxbibel alle fünf Jahre eine neue Ausgabe als Update erscheinen soll, an dem jeder und jede, die mögen, im Internet mitwirken können – das Konzept der „Open Source Bible“).

Nach der Vorstellung einiger Übersetzungen und ihrer typisierenden Gegenüberstellung ist es nun aber an der Zeit, näher auf die Grundprobleme einzugehen, die mit den beiden Übersetzungstypen und dem Geschäft des Übersetzens überhaupt verbunden sind.

1. Zu den engagierten Verfechtern einer Treue der Bibelübersetzung zum Original im Sinne der formalen Äquivalenz gehört gegenwärtig z.B. ein Kreis um den Basler Münsterpfarrer Bernhard Rothen (im Internet zu finden unter www.bibeluebersetzung.ch). In den „18 Thesen zu den modernen Bibelübersetzungen, die den Anspruch grösserer Verständlichkeit erheben“ wird etwa die Behauptung der Vertreter der dynamischen Äquivalenz als „falsch und irreführend“ zurückgewiesen, „mit dieser Methode könne genauer als in herkömmlichen Übersetzungen angegeben werden, was der originale Sinn des ursprünglichen Textes ist. Im besten Fall kann ein Sinnelement stark herausgearbeitet werden. Dies geht aber in der Regel auf Kosten vieler anderer Sinnelemente. Zu Wort kommt, was die Übersetzer verstanden haben“ (These 9). „Es ist deshalb nötig, die modernen Bibelausgaben deutlich als freie Übertragungen zu kennzeichnen...“ (11). Wiederholt wird „Sorgfalt und Treue im Umgang mit dem Wort“ gefordert (5d), eine „wort- und textgetreue Übersetzung“ (18) verlangt und der Eindruck erweckt, dass man dadurch „zuverlässig wissen“ könne, „was geschrieben steht“ (17). Dagegen ist zu fragen: Gibt es wirklich eine gewissermaßen „neutrale“ Übersetzung, die nur die Wörter des Textes wiedergibt und die Interpretation der nachfolgenden Auslegung dieses Textes überlässt? In der Tradition der Übersetzungstheorie gibt es gewichtige Aussagen gegen die grundsätzliche Möglichkeit einer solchen Übersetzung: Ein italienisches Wortspiel sagt „traduttore traditore“ (der Übersetzer ist ein Verräter) – einfach deshalb, weil es keine vollkommene Entsprechung zwischen zwei Sprachen gibt (und schon gar nicht zwischen altorientalisch-hellenistischen Sprachen wie dem Hebräischen, Aramäischen, Griechischen und dem Deutschen) und weil der Übersetzer bei seiner Arbeit immer ein Kind seiner Zeit und Kultur ist und bleibt und dies aus seiner Übersetzung gar nicht fernhalten kann – und auch nicht sollte. Es kann also immer nur darum gehen, dieses Phänomen bewusst zu machen und nach Möglichkeit (!) zu kontrollieren.² Hier ist dann auch der Ort zu fragen, ob es konfessionelle Zusatzkriterien (wie die römische Instruktion „Liturgiam authenticam“ von 2001, an der die gemeinsame Revision der Einheitsübersetzung gescheitert ist) geben kann, denen die Übersetzung im Zweifel zu folgen hat.

² Dabei macht es sicherlich einen großen Unterschied, ob man es mit einer Gebrauchsanweisung für technische Geräte oder mit einem religiösen oder dichterischen Text zu tun hat.

2. Weiterhin ist zu fragen, ob eine Übersetzung wirklich den Namen „Übersetzung“ verdient, wenn sie von ihrer Leserschaft gar nicht oder nicht ohne umständliche Erklärungen verstanden werden kann. Was wurde denn hier dann wirklich „über-setzt“ – nämlich aus der Sprache und Welt der Bibel in die Sprache und Welt der Leserin und des Lesers? Solche Erfahrungen des Nicht- oder Missverstehens einer (vermeintlich) wörtlichen Übersetzung gehören doch zum Alltag unseres Umgangs mit der Bibel. Und ich denke jetzt gar nicht in erster Linie an die Menschen, die jeglichen bewussten Kontakt zur jüdisch-christlichen Tradition verloren oder nie besessen haben, sondern durchaus und gerade an die Interessierten, die die Bibel (wieder) lesen und verstehen möchten. Als Beispiele für Nichtverstehen nenne ich: Mk 14,63 (das Zerreißen der Kleider als ritualisierter Ausdruck von Schmerz und Protest angesichts der gehörten Gotteslästerung³), das unreflektierte Verwenden und Verstehen des Wortes „Christus“ als Bei- (oder noch schlimmer: als eine Art Familien-)Name, wo doch in diesem Wort jedes Mal der Messiasstitel anklingt; als Beispiel für Missverstehen: Eph 2,12 (hier sind nicht Gottlose/Atheisten gemeint, sondern solche, die den *wahren* Gott nicht kennen). Das Nicht-Verstehen kann natürlich auch einfach auf einen veralteten Ausdruck zurückgehen (als Beispiel Lk 1,42 in der Übersetzung durch F. Tillmann von 1927: „Du bist gebenedeit unter den Weibern, und gebenedeit ist die Frucht deines Leibes“), und hier würden wohl auch die Vertreter der formalen Äquivalenz keine Probleme mit einer Neu-Übersetzung haben.⁴

3. Auf der anderen Seite ist deutlich geworden, dass auch die dynamisch-äquivalente Übersetzung der Gegenkontrolle an der Form und dem Wortlaut des Textes bedarf, wenn sie nicht in Verflachung und oberflächliche Modernisierung abgleiten will (was man aber m.E. zumindest der „Guten Nachricht“ nicht vorwerfen kann). Und je weiter die Übersetzung von der Sprachgestalt des ursprünglichen Textes abweichen muss, um verständlich zu sein, desto größer ist die Gefahr von Fehldeutungen auf Seiten des Übersetzers.

Das Erfordernis der Gegenkontrolle kann in zweifacher Hinsicht präzisiert werden:

a) Die Übersetzung soll auf ihre Leserinnen und Leser die gleiche Wirkung ausüben wie der Originaltext auf die damalige Hörer- oder Leserschaft ausüben *sollte* – nicht: faktisch ausgeübt *hat*. Über Letzteres wissen wir zu wenig und es kann ja auch ganz und gar nicht im Sinne des Autors gewesen sein. Es muss also nach der „intendierten“ Wirkung gefragt werden, und diese lässt sich an den rhetorischen Signalen des Textes mehr oder weniger deutlich ablesen.

b) Diese Wirkung gab es damals und gibt es heute nicht ohne Rückbindung an die Sprachgestalt des Textes. Diese Rückbindung kann nicht sklavisch, aber sie muss loyal sein. Es muss also auch nach der möglichst genauen, ggf. auch immer gleich bleibenden Übersetzung einzelner Begriffe und Wendungen gefragt werden. Insbesondere ist es wichtig, objektiv (!, nicht: vermeintlich, nur aufgrund mangelnder Kenntnisse) vorhandene Schwierigkeiten beim Verständnis des Textes nicht durch die Übersetzung zuzudecken oder glatt zu bügeln. Gerade um solche (theologisch gewichtigen) Begriffe wie „Gerechtigkeit“ oder „Reich Gottes“ geht oft der Streit zwischen „konservativen“ und „modernen“ Bibelübersetzern. In jedem Fall bleibt es eine Gratwanderung, die mit Wissenschaft ebenso viel zu tun hat wie mit Kunst, mit Methode ebenso viel wie mit Intuition.

³ Allerdings bringt auch der Alternativvorschlag von Berger/Nord (die dieses Beispiel anführen: Das Neue Testament und frühchristliche Schriften, Frankfurt am Main/Leipzig ⁶2003, S. 25) dies nicht hinreichend deutlich zum Ausdruck. Man müsste ergänzen: „Da riß sich der Hohepriester *aus Protest* die Kleider vom Leibe.“

⁴ Die Beispiele bei Berger/Nord, a. a. O., S. 23. 30 (bzw. 216. 440). – Man muss aber auch beachten, dass eine „traditionelle“ Sprache – vor allem in liturgischen Texten (und auf solche bezieht sich „*Liturgiam authenticam*“ ja in erster Linie!) – „wegen ihrer tiefreichenden geistlichen und theologischen Gefühlswerte von großer Wichtigkeit für die Seelsorge“ sein kann (so die „Richtlinien für die interkonfessionelle Zusammenarbeit bei der Bibelübersetzung“; zitiert nach: Siegfried Meurer [Hrsg.], Die Apokryphenfrage im ökumenischen Horizont, Stuttgart ²1993, S. 149-159, hier 155).

4. In klarer Erkenntnis der genannten Schwierigkeiten haben der Neutestamentler Klaus Berger und die Übersetzungswissenschaftlerin Christiane Nord eine Übersetzung vorgelegt (im Insel-Verlag 1999, 6., rev. Aufl. 2003), die vom Grundsatz her dem Prinzip der funktionalen Äquivalenz folgt, der es aber gerade nicht um „Ermäßigung“ oder „Modernisierung“⁵ und auch nicht um einfache und mühelose Verständlichkeit geht. Vielmehr ist das Ziel, „Andersheit so wiederzugeben, dass sie bis zu einem gewissen Grade nachvollziehbar wird.“ Dieses Ziel und dieses Übersetzungsprinzip nennen sie „verständene Fremdheit“.⁶

Das nächste große Übersetzungsprojekt, das laut Ankündigung zum Reformationstag 2006 veröffentlicht werden soll, ist die „Bibel in gerechter Sprache“ (Projektstelle bei der Evang. Akademie Arnoldshain; www.bibel-in-gerechter-sprache.de). Insbesondere dem Aspekt der frauengerechten Sprache (neben denjenigen des jüdisch-christlichen Verhältnisses und des Verhältnisses von sozial schwachen und sozial privilegierten Personen) gilt die besondere Aufmerksamkeit der HerausgeberInnen und ÜbersetzerInnen. Dieses Ziel wurde auch schon bei der Revision der „Guten Nachricht“ verfolgt (und auch teilweise erreicht), soll jetzt aber noch konsequenter verwirklicht werden. Auch hierbei handelt es sich nur scheinbar um eine rein funktional und kommunikativ (nämlich an den Bedürfnissen von Frauen) orientierte Übersetzung. Abgesehen davon, dass sich eine solche funktionale Übersetzung immer (mindestens) ebenso sehr an die Männer richtet wie an die Frauen (und bei beiden eine heilsam verändernde Wirkung erzielen will), geht es auch hier zunächst einmal darum, die Erkenntnisse der bibelwissenschaftlichen Frauenforschung für die Übersetzung fruchtbar zu machen und in sie einzubringen. Es geht eben in vielen Fällen noch nicht einmal um eine bessere Verständlichkeit oder ein explizites Ansprechen auch von Frauen, sondern um die „einfache“ Feststellung (die so einfach nicht ist!) dessen, was da steht oder was ursprünglich gemeint ist. Dazu bedarf es historischer und philologischer Kenntnisse, die dann aber wieder dazu führen, dass auch heute Frauen sich besser in der Bibel wieder finden können (nicht nur in Wörtern und Sätzen, sondern als Identifikationsmöglichkeit).⁷ Ein gutes Beispiel ist der griechische Plural *adelphoi*, der im Neuen Testament in der Anrede traditionell als „(liebe) Brüder“ wiedergegeben wird. Es gibt aber gute philologische Gründe dafür, dass dieser Plural auch „Geschwister“ bedeuten kann (so das vorliegende Übersetzungsprojekt) und deswegen – um das Missverständnis leiblicher Geschwister zu vermeiden – auch mit „(liebe) Brüder und Schwestern“ übersetzt werden kann (bzw. an einigen Stellen sogar muss). Auch die Aufregung darüber, dass in der neuen Übersetzung in der Pharisäerrede Jesu nach Mt 23 auch pharisäische Frauen mitgemeint und angesprochen werden, scheint mir übertrieben zu sein. Hier geht es doch weniger um eine Anpassung an den „Zeitgeist“, sondern um die schlichte Frage, ob es weibliche Pharisäer (also Pharisäerinnen) gegeben hat oder nicht und welche Rolle sie ggf. spielten. Und das ist zunächst einmal eine (schwierige) historische Frage, die es wert ist, diskutiert zu werden.⁸

Das Beispiel zeigt nur einmal mehr, welche Emotionen das Thema Bibelübersetzung wachzurufen vermag – geht es dabei doch um einen identitätsstiftenden und -bewahrenden

⁵ Ebd., S. 23.

⁶ Ebd., S. 22 (vgl. 23: „wenigstens prinzipiell nachvollziehbar“).

⁷ Die Entscheidung über den genaueren anzuwendenden Übersetzungstyp überlässt das vorliegende Projekt den Übersetzenden der einzelnen biblischen Schriften – ein Novum unter den Bibelübersetzungen.

⁸ Wenn die BGS allerdings in Mt 23,2 die bestimmten Artikel im Plural weglässt („Auf dem Stuhl Moses' sitzen Toragelehrte und pharisäische Männer und Frauen“), so beseitigt sie damit in gut gemeinter, aber vom Text her problematischer Weise die generalisierende (aus heutiger Sicht „ungerechte“) Sprechweise des Evangelisten Matthäus.

„heiligen“ Text, der für Millionen Menschen so wichtig und wertvoll ist, dass er nur mit äußerster Sorgfalt und Sensibilität behandelt werden sollte.

Literatur:

Klaus Haacker, Neutestamentliche Wissenschaft, Wuppertal ²1985, S. 23-31

Ders., Bibelübersetzung zwischen Wissenschaft und Kunst, Theologische Beiträge 35 (2004), S. 202-212

Die Bibel – übersetzt in gerechte Sprache? Grundlagen einer neuen Übersetzung, hg. von Helga Kuhlmann, Gütersloh 2005